

Erinnerungsperspektiven auf König Wilhelm II. von Württemberg

Vortrag von Dr. Torben Giese



Aufzeichnung des Eröffnungsvortrags vom 15.1.2021:
Das vollständige Video können Sie sich auf dem YouTube-Kanal des
StadtPalais – Museum für Stuttgart unter folgendem Link ansehen:
www.youtube.com/watch?v=ZYgdTSyaRi0&list=PLtdxbTqgy1laFV9CQo-gf9tUDL8iagPM2U

Schon seit geraumer Zeit entwickelt sich ein spannender Diskurs rund um das Denkmal für Wilhelm II. am StadtPalais – Museum für Stuttgart. Diskussionsgegenstand sind die verschiedenen Erinnerungsperspektiven auf den letzten württembergischen König.

Der Vortrag von Museumsdirektor Dr. Torben Giese blickt auf rund 100 Jahre Erinnerung an Wilhelm II. zurück und ordnet sie in den Kontext der anstehenden Ausstellung »Wilhelm II. – König von Württemberg im StadtPalais – Museum für Stuttgart ein.

Mit dem heutigen Tag beginnt etwas, das wir das »lange Diskursjahr« zum letzten König von Württemberg nennen. Lange deshalb, weil es mehr als ein Jahr dauert, und erst Ende März mit dem Ende der Ausstellung »Wilhelm II. – König von Württemberg« zu Ende geht. Diskursjahr deswegen, weil es in diesem langen Jahr eine Menge Fragen rund um den letzten württembergischen König und sein Denkmal am Wilhelmspalais zu diskutieren gibt. Höhepunkt des langen Diskursjahres ist die Eröffnung der Ausstellung »Wilhelm II. – König von Württemberg« am 2.10.2021.

Davor und danach möchten wir in einer Reihe von Vorträgen, Workshops und Diskussionen über die Fragen debattieren, die seit der Neuauftellung des Denkmals an König Wilhelm II. von Württemberg im Garten des Wilhelmspalais Teile der städtischen Gesellschaft bewegen. Ziel des Diskursjahres ist es, den Standort des Denkmals in einer aktualisierten Erinnerungskultur an den letzten württembergischen König gemeinsam zu bestimmen. Dabei ist das Ergebnis vollkommen offen. Doch welche Fragen sind es eigentlich, die die aktuelle Diskussion um das Denkmal bestimmen? Warum ist der Standort des Denkmals so entscheidend? Warum streiten wir darüber? Worum geht es eigentlich in der Debatte und was steckt wissenschaftlich dahinter?

Dieser Eröffnungsvortrag soll nun einen Teil dieser grundlegenden Fragen als Ausgangspunkt des Diskurses aufwerfen, ohne damit die zu diskutierenden Antworten schon vorwegzunehmen. Zumal es letztlich noch gar keine feststehenden Antworten geben kann. Beim »sich Erinnern« geht es weniger um die historische Wahrheit als vielmehr um das, was uns an der Vergangenheit wichtig ist. Es geht um die Teile aus der Geschichte, an die wir uns – von dem Interesse der Gegenwart geleitet – im Hier und Jetzt erinnern möchten. Darüber dürfen die Meinungen weit auseinander gehen. Und das tun sie in den Diskursen der Erinnerungskultur

hinsichtlich des Denkmals am Wilhelmspalais auch tatsächlich. Wir streiten über verschiedene Perspektiven auf unsere gemeinsame Geschichte, über gesellschaftliche Anerkennung und Erzählung. Es geht darum, an welche Teile der unendlich vielfältigen Vergangenheit wir uns heute erinnern, sie weitererzählen und als Teil unserer Gegenwart integrieren. Diese Erinnerungskulturen sind dabei notwendigerweise aus zweierlei Gründen einem ständigen Wandel unterworfen: Einerseits ändern sich die Rahmenbedingungen einer Gesellschaft und damit auch der gesellschaftliche Blick auf die Vergangenheit. Besonders deutlich wird das am Beispiel der Ausgrenzung, Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden bis zum Jahr 1968. Hier wurde so gut wie gar nicht gemeinsam an dieses Ereignis erinnert. Heute bildet diese Erinnerung aber



eine ganz zentrale Erinnerungskultur im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche Veränderungen verändern also auch unseren Blickwinkel auf die Vergangenheit und zuweilen vielleicht auch umgekehrt. Andererseits greifen nachwachsende Generationen immer wieder in die erinnerungspolitischen Diskurse ein, um ihre Wünsche nach gesellschaftlicher Veränderung auch aus der Vergangenheit heraus zu legitimieren. Ein Blick auf die Studentenbewegung der 1968er Jahre veranschaulicht diesen Prozess: Es war eine neue und junge Generation, welche die gesellschaftliche Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus einforderte.

Letztlich war es auch im Falle des Denkmals an Wilhelm II. von Württemberg nicht anders, denn der letzte württembergische König war seit Ende der Weimarer Republik ziemlich in Vergessenheit geraten. Waren es bis zum Nationalsozialismus nur frustrierte Monarchie-Anhänger gewesen, die das Andenken an den letzten württembergischen Monarchen und das Königreich hochgehalten hatten, geriet Wilhelm II. von Württemberg nach 1945 mehr und mehr in Vergessenheit. Erst Ende der 1970er Jahre begann sich das zu ändern.

Der Linksintellektuelle Thaddäus Troll, der schwäbische Literat der Bundesrepublik schlechthin, bekannte sich zu seiner Vorliebe für den letzten württembergischen Monarchen. Ausgehend von der Bürgernähe des Monarchen erhob er König Wilhelm zum »Demokraten auf dem Bürgerthron«. Trolls persönlicher Verehrung für den vermeintlichen »Bürgerkönig« ging so weit, dass er anlässlich des 130. Geburtstags des Königs am 25. Februar 1978 einen Kranz am Grab des Königs mit der Aufschrift »Dem wahrhaft liberalen Landesvater, seine treuen Württemberger« niederlegte. Im Falle von Wilhelm II. machte also keine Generation von Studierenden, wie im Falle 1968er Bewegung den Erinnerungsanfang, sondern der 1914 geborene Thaddäus Troll.

Die Chefredakteurin der Stuttgarter Illustrierten, Anni Willmann, veröffentlichte – inspiriert von Troll – ab 1980 eine Artikelserie zu »Württembergs geliebtem Herrn, dem Demokraten auf dem Königsthron« und versuchte Wilhelm II. in ein neues, politisch einwandfreies Licht zu rücken. Immer dringlicher wurden damit auch die Rufe nach einem Denkmal für den letzten württembergischen Monarchen, der im Stuttgarter Stadtbild tatsächlich nicht präsent war. Die gesellschaftlichen Akteure forderten also ganz im Sinne der Diskursivität eine Veränderung bzw. Erweiterung der bestehenden Erinnerungskultur.

Dabei ging es weniger um eine monarchische Rückbesinnung als vielmehr um eine Einbindung des letzten württembergischen Königs in die liberale und demokratische Tradition Württembergs.

Die Forderung nach einer Neuausrichtung der städtischen Erinnerungskultur implizierte jedoch keine Veränderung der bestehenden Denkmäler. Es war aber auch hier der gesellschaftliche Wandel, der einen neuen Blick auf die Vergangenheit einforderte. Die Wiederentdeckung von Wilhelm II. für das kollektive Gedächtnis der Stadt stand dabei nur bedingt für die Sehnsucht nach Ordnung und einer starken Hand, wie schon die Überzeichnung König Wilhelms II. zum Demokraten deutlich macht. Doch wurde der letzte württembergische Monarch zum entscheidenden Bezugspunkt des immer stärker werdenden Wunsches nach Identität, Heimat und historischer Verortung.

»Ziel des Diskursjahres ist es letztlich, den Standort des Denkmals in einer aktualisierten Erinnerungskultur an den letzten württembergischen König gemeinsam zu bestimmen.«

Während die 1950er und 1960er Jahre noch eher von Gegenwartshandeln geprägt waren, trat in den 1980er Jahren die eigene Stadt- und Landesgeschichte wieder stärker in den Blick. Sicherlich nicht zufällig wurde auch der Denkmalschutz in dieser Zeit immer wichtiger für eine Gesellschaft, die nach dem »Tabubruch« der 1968er-Bewegung Halt in der eigenen Geschichte suchte. Dabei blieben die gesellschaftlichen Debatten des Umgangs mit dem Nationalsozialismus auffällig ausgespart.

Die Monarchie wurde für die Erinnerungsakteure zum historischen Anknüpfungspunkt für das zunehmend diagnostizierte Identitätsdefizit – und das Denkmal an

König Wilhelm II. erwies sich als Symbol für diese »neue« Erinnerungskultur. Eine Rolle spielten dabei sicherlich auch die Auseinandersetzungen um den Umgang mit dem kulturellen Erbe aus dem 19. Jahrhundert und den damit einhergehenden Diskursen rund um das Denkmalschutzgesetz von 1971. Da der letzte württembergische König eine Art »Bürgerkönig« gewesen war, taugte Wilhelm II. hervorragend als Symbol für die glanzvolle Vergangenheit Stuttgarts und Württembergs. Er wurde zum Bezugspunkt für neu aufkeimende Heimatliebe und Identitätssuche.

Seine überraschende Liberalität machte ihn auch zu einer tragenden Figur für die Demokratie der Bundesrepublik. Heute fordert nicht nur eine Vielzahl von gesellschaftlichen Akteuren eine Veränderung der Erinnerungskultur an König Wilhelm II. ein, sondern auch das Team des Stadt-Palais – Museum für Stuttgart. Diesem bereitet die erfolgreiche und durchaus wirkungsmächtige Integration des letzten württembergischen Königs in die demokratisch liberale Tradition Württembergs einige Bauchschmerzen. Einerseits scheint das Bild eines liberalen demokratischen Bürgers in den Wissenschaften weit entfernt und andererseits verstellt die heutige Erinnerungsdominanz des letzten württembergischen Königs fast schon den Blick auf die Bedeutung des tatsächlich liberalen und demokratischen Bürgertums in Stuttgart. Deshalb hat das Team des StadtPalais – Museum für Stuttgart in Abstimmung mit den Beteiligten des Wilhelmspalais-Neubaus damals beschlossen, das Denkmal neu auf dem Gelände des Museums zu positionieren.

Dem schließt sich zwangsläufig eine entscheidende Frage an: »Ist es legitim, ein Denkmal abzureißen, es zu verändern oder es neu zu positionieren?«. So einfach und klar diese Frage auch erscheint, umso schwerer fällt letztlich jede Antwort. Nicht einmal das viel zitierte »Jein« hilft hier weiter, denn schlussendlich beant-

wortet auch diese Antwort die Frage wenig zielführend. Das liegt daran, dass der Hinweis auf sich verändernde Erinnerungskulturen, mit denen sich auch die Formen der Erinnerung ändern, nicht ausreicht. Würde sich der Blick alleine darauf konzentrieren, wäre jede Veränderung an ein Denkmal dann legitim, wenn es nicht mehr dem gesellschaftlichen Konsens der Erinnerung entspricht. Dies war bei vielen Denkmälern des Nationalsozialismus nach Kriegsende sowohl in der DDR als auch in der BRD der Fall. Dieses Beispiel hilft allerdings nur bedingt,

»Da der letzte württembergische König eine Art »Bürgerkönig« gewesen war, taugte Wilhelm II. also hervorragend als Symbol für die glanzvolle Vergangenheit Stuttgarts und Württembergs und wurde zum Bezugspunkt für neu aufkeimende Heimatliebe und Identitätssuche.«

denn die Geschichte war selten so sehr in schwarz-weiß gemalt wie in diesem Fall. Hier sind wir uns als Gesellschaft in Sachen »Erinnerung« derart einig gewesen, dass es letztlich nicht einmal einen Diskurs darüber gab – unabhängig davon, dass die meisten Denkmäler bereits von den Alliierten zerstört worden waren. Dies verdeutlicht, dass die Denkmal- und Erinnerungskultur im hier skizzierten Sinne umgekehrt die jeweilige Gesellschaft charakterisiert und als Ausdruck derselben verstanden werden kann. »Zeig mir deine Denkmäler und ich sage dir, wer du bist« könnte man formulieren, doch das greift letztlich zu kurz. Und zwar, weil auch der bloße Hinweis auf die zwangsläufigen Veränderungen von Erinnerungskultur nicht ausreicht, den Ab- oder Umbau von Denkmälern zu legitimieren. Sie verweisen auch unabhängig von der jeweiligen Erinnerungskultur auf die Geschichte und werden selbst zu historischen Objekten im öffentlichen Raum.

Beispiel dafür sind die vielen, über ganz Deutschland verteilten, Bismarcktürme, die heute kaum noch als Teil einer Erinnerungskultur an die Reichsgründung oder das Kaiserreich verstanden werden, aber strukturell und im öffentlichen Raum eben doch sichtbar auf beides verweisen. Sie sind vielleicht so etwas wie ein »Erinnerungs-Anachronismus«, der heute unspezifisch und zum Teil noch unreflektiert die gemeinsame Vergangenheit repräsentiert.

**»Während es bei
der Infragestellung der Form
eher um inhaltliche Verweise
in der Geschichte geht,
unterstreicht der Ort
eines Denkmals
dessen gesellschaftliche
Relevanz.«**

Solche unreflektierten Verweise sind es dann auch, die in der aktuellen Debatte zum kolonialen Erbe Württembergs für eine Menge berechtigten Gesprächsstoff sorgen. Als »Erinnerungs-Anachronismus« werden sie dann auch zu historischen Objekten, die es zu schützen und zu bewahren gilt. Dies gilt einerseits aus der Perspektive des Denkmals- und des Ensembleschutzes im öffentlichen Raum, andererseits auch aus Gründen der historischen Authentizität. Ein Denkmal ist in seiner Entstehung und Konzeption von Anfang an mit seinem Standort verknüpft. Oftmals ist die Debatte über den Standort sogar entscheidender als die Form des Denkmals selbst. Während es bei der Frage um die Form eher um inhaltliche Verweise in der Geschichte geht, unterstreicht der Ort eines Denkmals dessen gesellschaftliche Relevanz.

Es macht einen Unterschied, ob ein Denkmal in der Mitte des wichtigsten Platzes einer Stadt oder im hintersten Winkel eines relativ ungepflegten Parks steht. Gerade deshalb ist die Standort-Debatte letztlich so leidenschaftlich –, es geht da-

rum, wie wichtig das Stück Erinnerungskultur für die Gesellschaft ist oder sein soll. Wird also der Ort eines Denkmals verändert, verliert es in jedem Fall seine historische Authentizität. Dieser Verlust tritt übrigens auch dann ein, wenn die Form des Denkmals oder seine Inschrift verändert wird – auch wenn dies in unserem Empfinden vielleicht weniger schwer wiegt als eine Neupositionierung.

Unabhängig davon, ob ein Denkmal nun verändert, ab- oder umgebaut wird, stellt sich die Frage nach der Rolle derjenigen, die sich für die Aufstellung des Denkmals verantwortlich zeigten. In unserem Falle ließe sich die Frage so zuspitzen: »Darf denn ein von Bürgerinnen und Bürgern gestiftetes Denkmal verändert werden?«. Um dieser Frage nachzukommen, muss man ein wenig ausholen. Letztlich geht es um die Frage, ob der Stifter, Urheber oder Eigentümer für die Legitimität eines Denkmals ausschlaggebend ist. Zugleich muss auch der Eigentümer des Ausstellungsortes mitbedacht werden. So ist es auch in unserem Falle des Denkmals an König Wilhelm II. am Wilhelmispalais. Stifter und Eigentümer sind nicht identisch.

Die ehemalige Leiterin der damaligen Stadtbibliothek im Wilhelmispalais, Hannelore Jouly, hat uns im Frühjahr in ihren Erinnerungen die Situation geschildert, wie das Denkmal an den König vor »ihre« Stadtbibliothek kam. Dem war hinter den Kulissen eine kontroverse Standortdebatte vorangegangen, da die für das Denkmal engagierten Bürgerinnen und Bürger um Frieder Willmann nicht den Weg über die zuständige Kommission gegangen waren, sondern direkt bei den Verantwortlichen im Bezirksbeirat und im Rathaus vorstellig wurden. In den Kreisen der übergangenen Kommission war man deswegen verärgert und tat nichts, was zu einer Aufstellung des Denkmals hätte führen können.

Es war wohl letztlich Oberbürgermeister Manfred Rommel selbst, der dem Kultur-

amt zu verstehen gab, dass nur die Aufstellung vor dem Wilhelmspalais die verfahrenere Situation lösen könne. Auf diese Weise kam die Stadtbibliothek ziemlich unverhofft zu dem Denkmal an König Wilhelm II., und die damals neue und junge Leiterin Hannelore Jouly zu der Ehre, gemeinsam mit dem Herzog von Württemberg das Denkmal einzuweihen. In diesem Falle waren aber Stifter des Denkmals – ein entsprechender Förderverein hatte sich rund um Hans-Frieder Willmann gegründet – und der Eigentümer des Ausstellungsortes, nämlich die Landeshauptstadt Stuttgart, nicht identisch. Während der Eigentümer des Wilhelmspalais heute immer noch die Landeshauptstadt Stuttgart ist, existiert der damalige Förderverein von 1991 nicht mehr. Die zunächst naheliegende Option, dass nur die Eigentümer von Denkmal und Ort über eine Veränderung entscheiden können, war somit in Teilen hinfällig, da der ursprüngliche Eigentümer nicht mehr existiert.

Ob das Denkmal nun durch den Staat, den Herzog, ein Unternehmen oder die Bürgerschaft gestiftet wurde, spielte hier allerdings keine Rolle mehr. Sobald der Besitzer des Denkmals nicht mehr existiert, stellt sich die Frage nach der Berücksichtigung seiner ursprünglichen Interessen auch im Diskurs der Gegenwart. In diesem Diskurs könnte beispielsweise festgestellt werden, dass die damals etablierte Erinnerungskultur auch rund 30 Jahre später noch von solch gesamtgesellschaftlicher Relevanz ist, dass nichts verändert werden soll. Ein anderes Ergebnis könnte sein, dass sich die Gesellschaft insoweit verändert hat, dass eine Neupositionierung des Denkmals sinnvoll ist. Die Frage, wer denn nun das Denkmal tatsächlich gestiftet hat, spielt letztlich nur dann eine Rolle, wenn man das Denkmal an Wilhelm II. als Teil einer vergangenen, aber bedeutenden Erinnerungskultur versteht, die es im öffentlichen Raum zu dokumentieren gilt.

In diesem Falle würde das Denkmal, ganz wie das von Kaiser Wilhelm I. auf dem Karlsplatz, zum reinen historischen Verweis werden, der eine vergangene Kultur der Erinnerung repräsentiert. Davon sind wir bei König Wilhelm II. von Württemberg aber weit entfernt. Die Frage, wann eine Veränderung des Denkmals also schlussendlich legitim ist, hängt davon ab, was für einen gesellschaftlichen Erinnerungskonsens wir gemeinsam finden.

Die zwangsläufige Veränderung von Erinnerungskultur steht nämlich der historischen Authentizität des Denkmals als historisches Objekt unversöhnlich gegenüber. Dieser Widerspruch kann grundsätzlich nicht aufgehoben werden. Letztlich geht es damit nicht um die Frage nach »richtig« oder »falsch«, sondern vielmehr um den im Diskurs zu erzielenden gesellschaftlichen Konsens.

**»Die Frage nun,
wann eine Veränderung
des Denkmals also
schlussendlich legitim ist,
hängt davon ab,
was für einen gesellschaftlichen
Erinnerungskonsens wir
gemeinsam finden.«**

Eine solche Erkenntnis lässt den Historiker letztlich frustriert zurück, denn damit wäre seine gesamte wissenschaftliche Arbeit von geringer Relevanz für die Erinnerungskultur in der Gegenwart. Verstünde man die Erinnerungskultur als eine Art Wissenstransfer aus der Wissenschaft in die Gesellschaft, würde man sie tatsächlich missverstehen. Die Frage nach historischer Wahrheit spielt in den Debatten der Erinnerungskultur dennoch immer auch eine Rolle, sodass sich eine weitere zentrale Frage anschließt: »Wie stehen Erinnerung und Wissen über die Geschichte zueinander?«. Letztlich kommt es auf die Perspektive der Erinnerung an. Die Ergebnisse der historischen Forschung spielen auf der

Ebene der Erinnerungskultur letztlich eine untergeordnete Rolle, da das Erinnern weitgehend von Interessen der Gegenwart bestimmt wird. Es kommt also immer wieder dazu, dass der aktuelle Stand der historischen Wahrheit beim Erinnern nicht genau wahrgenommen wird, oder überhaupt keine Rolle spielt. In diesem Zusammenhang kommt einem schnell der Umgang des Nationalsozialismus mit der deutschen Geschichte in den Sinn, der mit Hilfe folgsamer Historiker eine ganz neue historische Wahrheit schuf. Dabei diktierten die Vorstellungen von Gesellschaft in der Gegenwart sogar der Wissenschaft, was sie in der Geschichte zu beweisen habe.

**»Sobald aber der Besitzer
des Denkmals nicht mehr existiert,
aus welchem Grund auch immer,
stellt sich die Frage nach
der Berücksichtigung
seiner letzten und
ursprünglichen Interessen auch
im Diskurs der
Gegenwart.«**

Für die Nationalsozialisten waren die Abhängigkeiten damit klar definiert, während im demokratisch liberalen politischen System größter Wert auf die Unabhängigkeit der Wissenschaft gelegt wird. Geschichtswissenschaft und Erinnerungskultur sind damit nicht strukturell mitein-

ander verknüpft, und doch sollten Erinnerungskulturen möglichst wahre Blicke auf die Geschichte werfen. Da sind wir uns als Gesellschaft sicherlich einig. Unabhängig von der Frage, was nun wahr ist oder auch nicht, entsteht so etwas wie ein moralischer Impetus des »Sollens«, aber eben nicht des »Müssens«. In unserem Falle sollte also das durch das Denkmal entworfene, historische Bild von König Wilhelm II. den historischen Tatsachen möglichst entsprechen, muss es aber nicht.

Es ist letztlich eine weitere Frage, über die im nächsten Jahr Konsens erzielt werden soll. Dazu ist es zentral, den aktuellen Forschungsstand zunächst in einer großen Sonderausstellung aufzuarbeiten und zu dokumentieren. Die Besucher und Besucherinnen haben die Möglichkeit, die Ergebnisse der Geschichtswissenschaft in der Ausstellung mehr oder weniger direkt mit dem Denkmal an König Wilhelm II. in Beziehung zu setzen und eigene Antworten auf die Fragen zu finden. Wie viel historische Wahrheit steckt im Denkmal von König Wilhelm II.? Die Ausstellung »Wilhelm II. – König von Württemberg« ist nur ein Teil, wenngleich der zentrale Part des langen Diskursjahres, das nun mit diesem Eröffnungsvortrag beginnt.

Auf ein intensives, erkenntnisreiches und langes Diskursjahr, an dessen Ende vielleicht tatsächlich ein gesellschaftlicher Konsens steht.